

Sonnabend zwischen Pfingsten und den großen Ferien vorgeschlagen. Um Stellungnahme wird gebeten.

Der Nachtrag zum Verzeichnis der Kriegsoffer kann erst der nächsten Nummer der „Dahlemer Blätter“ beigelegt werden, weil noch einige Angaben ungeklärt sind. Dabei hat es mancher an der unentbehrlichen Mitarbeit fehlen lassen. So sind uns von Kameraden zwei Kriegsoffer gemeldet worden, wogegen deren Brüder die korrigierende Mitteilung unterlassen haben, obwohl ihnen das Verzeichnis zugegangen ist. — Besonderen Dank schulden wir Detleb Freiherr von Hammerstein für Nachforschungen und Auskünfte über alte Arndter, tote wie lebende.

Die Liste der lebenden alten Arndter ist noch immer nicht fertig. Ihr Druck ist bis zum Februar hinausgeschoben worden, da noch manche Mitteilung abgewartet werden muß. Auch dann wird das Verzeichnis sehr lückenhaft sein. Aber vielleicht rafft sich mancher Säumige nun noch zu der erforderlichen Nachricht auf.

In diesem Zusammenhang bittet uns Eberhard Thürmel um folgende Bekanntgabe: Die bisher von ihm herausgegebene Klassenzeitung „Querschnitt“ wird nach seinem Weggang nach München von Hartwig von Coburg weiter besorgt. Lehner wohnt Berlin-Lichterfelde, Hortensienstr. 61, und bittet die früheren Bezahler, Anschriften und Beiträge dorthin zu richten.

Am 14. September ist Herr Heinrich gestorben, der bis 1945 von der Frühzeit der Schule an die Heizung und tagtägliche Handwerksbetreuung der Anstalt besorgt hat. Sein Name war ein Inbegriff für stille, geräuschlose und zuverlässig-treue Erledigung der Wünsche und Notlagen, die der praktische Alltag mit sich zu bringen pflegt. So unauffällig wie er gelebt und gearbeitet hat, so leise ist er auch davongegangen, war bereits verschieden, als man sich nach seiner Erkrankung erkundigen wollte. —

Auch ist leider zu berichten, daß unsere beiden Alten vom Heidehaus, das Ehepaar Dymanski, in Nahmitz in die ewige Ruhe eingegangen sind. Er, Michael D., ist Ostern 1951 im Alter von 82 Jahren gestorben, seine Frau Auguste ihm im Juli mit 78 Jahren gefolgt. Herr Studienrat Schmidt würdigt ihre Verdienste für den Heidehausgedanken mit den Worten: „Zehn volle Jahre haben sie in vorbildlicher Treue und Hingabe unser Schulheim am Klostersee bei Lehmin verwaltet und dort für das Wohl der Besucher gesorgt. Achtung und Liebe brachten Jung und Alt ihnen entgegen: „Batschen“ und „Muttschen“ hießen sie im Munde der sonst so spitznamenfrohen Jugend und werden unter diesem Ehrentitel bei den alten Heidehausgängern weiterleben.“

Für die Aufnahme in die „Opera Arndtianorum“ sind folgende Veröffentlichungen eingegangen:

Dr. H. Dumrese, Zur Geschichte des Sternschen Verlages, Lüneburger Blätter, Heft II, 1951.
Joh. Runkel, Zur Seelsorge an Laubstümmen, Monatsschrift für Pastoraltheologie, September 1951, Heft 9, 40. Jahrg.

H. Th. Kempf, Zur Oberflächenspannung der Paraffine, Kolloid-Zeitschrift, 123. Bd., Heft 1 (1951).

Bergassessor Eberhard Schiele, Der Eisenerzbergbau Westdeutschlands; Die Verwertbarkeit armer deutscher Eisenerze; Neue Wege der Wirtschaftsführung (in: Bergfreiheit, Zeitschr. f. Bergbau usw., Nr. 3, 6, 7, Jahrg. 15 (1950)).

Dr. Hans-Otto Meißner, Man benimmt sich wieder (3. Aufl.); Auch Latwinen sind Schnee (Roman); So schnell schlägt Deutschlands Herz (1914—51); So schnell dreht sich die Welt (Reiseerlebnisse). (Die vier Bücher sind erschienen: Brühlischer Verlag, Gießen.)

Herzliche Wünsche allen zum neuen Jahre.

Mit Dahlem-Gruß! Der Herausgeber.

Herausgegeben von der Arndtschule, Berlin-Dahlem.

Veröffentlicht von Direktor Dr. Wachsmuth, Arndtschule, mit Genehmigung des HICOG, Berlin.
Druck: Werner & Baumgart, Berlin-Steglitz, Heefestraße 6. ICB Nr. 2818. 12. 51. 1000.



Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Dr. Curt Liebmann (Sonderkonto), Bln.-Dahlem, Nr. 462 60 Bln.-West.
Manuskripte an den Herausgeber Direktor Dr. Wachsmuth, Arndtschule.

Weihnachtliches Gedenken

Nun hat am letzten Schultage, der in die Weihnachtsferien überging, zum erstenmal wieder in unserer Aula ein Tannenbaum gestanden. Im vorigen Jahr mußten wir uns noch damit begnügen, den Eingangstür damit zu schmücken, wo der Lichtschein aus der Morgendämmerung im Vorraum jeden Eintretenden daran erinnerte, wie nahe das Fest schon gekommen sei. Aber diesmal war dem Baum wieder dort der Platz im Festsaal bereitet, wo er in früherer Zeit gewöhnlich zu stehen pflegte: rechts von den Sitzenden in dem Winkel zwischen Bühne und letztem Fenster, nahe bei dem Bilde von Direktor Kremmer.

Mit dieser stummen Zeremonie war ein Stück Vergangenheit zu neuer Gegenwart geworden. Die Anwesenden merkten und wußten es nicht, denn für sie ereignete es sich zum erstenmal, daß sich die Schule zur Weihnachtsfeier im Festsaal versammelte, und da mußte der Baum ja irgendwo Aufstellung finden, was zu besonderer Aufmerksamkeit nicht weiter Anlaß gab. Aber wem es noch vergönnt war, den neuen Anblick auf dem Hintergrunde der Erinnerung zu sehen, der erlebte ihn in eigenartiger Bedeutsamkeit.

Ihm war es, als wüchse der Baum über seine Augenblicksbedeutung weit hinaus, als gälte er auch allen, die früher in diesem jetzt wiedererstandenen Raum bei gleicher Gelegenheit geweilt. Es schien, als sei er auch als Zeichen aufgerichtet, über Zeit und Raum hinauszuwirken, den lebenden Arndtern in der Ferne zum Gruß, den toten zum Gedächtnis. So mag es sich denn wie eine schlichte Botschaft vernehmen lassen:

Im Festsaal hat der Baum für alle von einst mitgebrannt!

Weihnachtserinnerungen

Von Wilhelm Kraemer (1924—30)*

Alles dies ist schon oft gesagt worden. Wenn man 40 oder 50 ist, beginnt die Kindheit silbern zu scheinen, und im Halbliecht der Erinnerung kommen milde Freuden und gütige Momente des Glückes heran. Man kehrt zu ihnen zurück, auch Schmerz ist dabei, alte und neue Freuden und alter und neuer Schmerz. Und so oft es auch schon gesagt wurde, man möchte es noch einmal sagen und noch einmal hören.

Ob es heute noch Weihnachtsmärkte am Alexanderplatz in Berlin gibt? Damals, als wir jung waren, verwandelten sich die Straßen und Plätze in bunte lebendige Ereignisse. Die frühe Dämmerung deckte die Buden und Stände, es roch nach Tannenzweigen und Pfefferkuchen. Glückliche Kinderherzen schlugen selbst in der stolzen Obertertia, wo man eigentlich schon über derlei Dingen stehen wollte. Wir kamen mit kleinen Geschenken beladen durch die winterliche Stadt in das verschneite und stille Dahlem zurück, voller Wichtigkeit als Weihnachtskommittee des Hauses, wie Söhne, die zum ersten Male die schenkende Funktion des Vaters ausüben würden. Kleine Gedichte wurden geschrieben, eines für jeden der Kameraden und Hauseltern. So konnte man ein wenig Sarkasmus für die Eigenheiten eines jeden ausdrücken, denn an solchen Festtagen durfte man ungestraft übereinander lachen. Ich entsinne mich aber eines gewissen Weihnachtsfestes, wo selbst der weihnachtlich vergebende Hausvater mit Schrecken eine verbrecherische Seite seiner Tertianer bemerken mußte. Kurz vor der Weihnachtsfeier nämlich konstatierten wir, daß der Baum diesmal etwas zu klein geraten sei, und in unserer Begeisterung liefen wir kurz entschlossen mit einer Säge bewaffnet in die makellosen Dahlemer Anlagen und suchten uns dort unter dem dunklen Himmel und von niemandem entdeckt die schönste Tanne aus, sägten sie mit vielen Mühen ab und brachten sie triumphierend nach Hause. Beinahe hätten wir doch noch 20 Verse der Odyssee dafür auswendig lernen müssen. Aber das christliche Herz des Hausvaters siegte schließlich über heidnische Regungen, und so hatten wir zwei Weihnachtsbäume, und alle Sünden wurden vergeben.

Die Tertianer wurden nie müde, sich viele Wochen lang von den Freuden vergangener Weihnachtsfeste zu Hause zu erzählen. Überall war es ein großes Ereignis, wenn der 24. Dezember nahte, aber für jeden Einzelnen war es sein eigenes Fest. Wir kamen aus so vielen verschiedenen Gegenden Deutschlands, daß wir immer von neuen und oft erstaunlichen heimischen Bräuchen hörten. Vielleicht waren es oft Wunschträume, die da den begeisterten Hörern als Tatsachen berichtet wurden. „Bei uns ist es immer so und so“, „wir tun immer bei uns das“. Es wurde ständig romantischer und merkwürdiger, so oft man es hörte; aber das tat der Freude der Geschichten keinen Abbruch, und das Bild des Festes wurde für jeden einzelnen nur noch bunter und geheimnisvoller.

Mein Bruder und ich waren immer unter den Erzählern. In den fernen Hügeln des Taunus lag unser Haus unter den Tannen und kahlen Eichen des Parkes versteckt, und bald würden wir die lange Fahrt nach Westen antreten und in den einsamen Wäldern einen Christbaum suchen. Der Baum in der Diele war immer riesengroß, und darunter lagen, wie es mir jetzt scheint, unendlich viele Geschenke ausgebreitet. Kerzenlicht und grüne Zweige erfüllten das Haus, und die Dorfglocken läuteten durch die verzauberte Nacht.

* Anschrift des Verfassers: 35, Dreghorn Loan, Edinburgh 13 (Schottland).

Auch dies muß noch einmal gesagt werden: nirgends in der Welt hat Weihnachten den gleichen Glockenton wie im Deutschland der Kindheit; noch können die Kerzen jemals wieder so hell leuchten wie damals.

Als ich vor vielen Jahren Weihnachten zum ersten Male im Ausland erlebte, wurde ich mir des Verlorenhabens bewußt. Es war eine herrlich warme Nacht im Süden Europas. Meine deutschen und holländischen Freunde hatten nach langem Suchen einen Tannenbaum gefunden, und wir gaben uns Geschenke und tranken Wein, und über uns auf der Terrasse schienen die selben Sterne, die auch in Deutschland scheinen. Der vertraute Gürtel des Orion lag im dunklen Himmel über uns, und das Meer schlug an die nahen Felsen. Aber die fremde Schönheit machte uns traurig, und wir dachten heim an die rauschenden Wälder, die Weihnachtsmärkte, und in Gedanken gingen wir zurück auf den großen grauen Straßen, die nach Norden führten.

Ich dachte an die märkischen Seen, die einsamen Kiefern, vom Winterwind gerüttelt, an die alte Turmuhr der Schule und die vielen hellen Fenster der deutschen Weihnachtsnacht. Ich sah unser Klassenzimmer mit dem Adventskranz, die vielen Gesichter freudiger Erwartung, und genau so wie es in den Weihnachtsgeschichten zugeht, die man in der Kindheit liest und später nie wieder finden kann, so wurde es in dem halbbersteinerten Herzen plötzlich warm, ähnlich wie man in solchen freundlich gemütvollen Geschichten liest: es wurde doch noch Weihnachten.

So ist es auch immer noch: es kann doch immer noch Weihnachten werden. Auch in der Dunkelheit unserer Zeit ist die Geburt immer neuer Hoffnung, immer größerer Liebe kein eiskler Wahn. Hierfür könnte man so viele Zitate der Weisheit anführen, aber das Wort unseres alten Direktors Kremmer in so mancher Morgenandacht kommt mir als das beste in den Sinn:

„Xairete, Freut euch!“

Der Verteidiger hatte das Wort . . .

Von Hans-Otto Meißner (1925—29)*

... und er ließ es gewaltig rollen. Aus staubigen Paragraphen schloß er einen funkelnden Degen, in seinen Händen wurden Reichsgericht-Entscheide zu Donnerkeilen, die er dem Staatsanwalt krachend vor die Brust warf, und mit bewegten Worten wand er dem Angeklagten einen milden Märtyrerkranz um die niedere Stirn. Hingerissen lauschten die Geschworenen und duckten sich unter die wehenden Ärmel des Talars. Denn diese machten die Hände des Anwalts zu Flügeln der Beredsamkeit, zu den Schwingen eines Vogels der Vergeltung, der über all jene kommen würde, die nicht begreifen wollten, daß die graue Gestalt auf der Anklagebank kein Betrüger war, sondern das Opfer seiner Gutmütigkeit.

Denn aus welchen Motiven hatte der Angeklagte gehandelt, und was hatte er getan? Nur aus Anhänglichkeit zu seiner heimgegangenen Tante hatte er deren ausländisches Ableben verschwiegen, nur aus liebevollem Gedenken hatte er sich in die zurückgelassene Garderobe der Verstorbenen gekleidet. Und wenn er sich in dieser weiblichen Tarnung zum Befragungskostenamt begab, um die endlich bewilligte Entschädigung der Verbliebenen abzuholen, so geschah das nicht etwa aus schnöder Gewinnsucht, sondern zu dem lobenswerten Zweck, ihr von dieser Summe ein ehrendes Denkmal zu setzen. Und zwar sollte

* Anschrift des Verfassers: München 22, Widemayerstraße 50 III.

dieses Erinnerungsmal die Form eines zeitgemäßen Kleinhauses haben, das er sogar persönlich zu betreuen bereit war, indem er selbst darin zu wohnen die ehrlich-trauernde Absicht hatte.

Solch überzeugenden Beweisgründen vermochte sich das Gericht nicht zu entziehen. Die Geschworenen berieten nur kurz und sprachen dann den Angeklagten frei. Während das Publikum — welches aus einer Dame bestand — klatschte, kramte der Verteidiger seine Papiere zusammen und verließ wehenden Talars den Schauplatz seines Sieges. Draußen traf er sich mit dem erwähnten Publikum, das seine Frau war. Beide lächelten.

Und dieses Lächeln hatte seinen guten Grund, wenn dieser auch schon zweiundzwanzig Jahre zurücklag und in die Schulzeit des berühmten Strafverteidigers fiel.

Damals war Rolf Nathusius (was natürlich sein richtiger Name nicht ist) noch kein berühmter Mann, saß dafür jedoch in einer berühmten Schule, dem Arndt-Gymnasium zu Berlin-Dahlem, und erwartete dort auf einer Bank der Oberprima sein Abitur und seine Freiheit, von der er natürlicherweise ebenso irrierte Vorstellungen hatte wie jeder Klassengenosse vor und nach ihm. Durch solcherlei Illusionen hochgestimmt, schwang Rolf denn auch beim diesjährigen Ruderbahn in der Aula seiner Schule ein ganz besonders munteres Tanzbein. Natürlich schwang er's nicht allein, sondern hauptsächlich mit der Unterprimanerin Brigitte von Pleskow, die insofern Seltenheitswert besaß, weil sie trotz Internierung im klassischstrengen Luisenstift zu Dahlem als sehr hübsch und sogar geistvoll anzusprechen war. Ansprechen konnte man allerdings weder sie noch sonst ein Mädchen aus dem Luisenstift, denn diese waren viel zu streng bewacht und gingen auch nie durch den Dol.

Und bevor es Rolf gelungen war, irgendeine Ferien-Verabredung zu treffen, schlug die Uhr schon Mitternacht, und die jungen Stiftsdamen wurden von ihrer Studienrätin geschlossen abgeführt.

Über Rolf Nathusius hatte ebensoviele Mut wie Phantasie und außerdem noch eine hilfreiche Schwester. Deshalb borgte sie ihm ein elegantes Sackkleid, ihren neuen Herbsthut, die guten Wildleder-Schuhe und was sonst noch zu einer damenhaften Erscheinung gehört. Auf solche Art eingekleidet und mit vielerlei weiblichen Ratschlägen ausgestattet, meldete sich dann Rolf am folgenden Dienstag zur Besuchszeit, stellte sich als Frau von Pleskow vor und begehrte mit mühsamer Füstelstimme seine oder besser ihre Nichte Brigitte von Pleskow für einen Spaziergang abzuholen. Das — unter der Hand schon eingeweihte — junge Mädchen wurde alsbald vorgeführt und begrüßte die Tante durch einen leichten Kuß auf die Wange, was ja aus Tarnungsgründen nicht zu umgehen war. Worauf die beiden Damen den Weg zum Grunewaldsee einschlugen.

Das taten sie von nun an jeden Dienstag. Im Stift sah man es aus erzieherischen Gründen gern, daß die soignierte Frau von Pleskow sich ihrer lebhaften Nichte so geflüßentlich annahm. Die wortfarge Zurückhaltung dieser Dame gegenüber der im Besuchszimmer diensthabenden Studienrätin bewies die reservierte Vornehmheit der Tante wie auch ihre streng-konservative Haltung. Es wäre noch lange gut gegangen, hätte die Oberin des Luisenstiftes auf einer Teegesellschaft in Potsdam nicht durch einen bösen Zufall die tatsächliche Tante Pleskow getroffen, die wie ein vergessener Winterapfel der Jahrhundertwende aussah und in garnichts der distinguierten jungen Frau gleich, die Brigitte alldiensttäglich an den Grunewaldsee entführte.

Als daher die falsche Tante wiederum im Besuchszimmer erschien, war ihre oder besser seine Identität bereits entdeckt, und statt der lächelnden Bri-

gitte erschien die strenge Oberin. Entgegen allen Regeln der guten Sitte stieß sie ihren Zeigefinger bis dicht vor des Besuches falsche Brust (die in Wirklichkeit nur aus den beiden Hälften eines durchgeschnittenen Tennisballes bestand) und rief:

„Sie sind nicht Frau von Pleskow, sondern Rolf Nathusius. Verlassen Sie unser Haus und erwarten Sie das weitere!“

Rolf hatte nicht lange zu warten. Schon am folgenden Tage erfuhr sein erschütterter Vater von unserem alten Direktor Kremmer, was geschehen war, und hörten Brigittes entsetzte Eltern, ins Luisenstift gerufen, von dem empörenden Vorfall. Und damit hing, kurz vor seinem Abitur, der Schulverweis dicht über dem Kopf des unzeitigen Verkleidungskünstlers. Diesen abzuwenden gab es nur eine schwache Hoffnung, nämlich den Canossa-Gang zu Brigittes tiefgekränkten Eltern. Ob dieser Schritt erfolgreich war oder nicht, hängt nur von der Meinung ab, die der Leser von einer Bewährungsfrist hat, die fünf Jahre dauert, bis sie das „gesteckte Klassenziel“ erreicht.

Sedenfalls wußten Dr. Nathusius und Frau, warum sie einander im Gerichtsterritor so verständnisvoll anlächelten nach dem durchgefochten Freispruch in dieser Lantenangelegenheit.

Die Einweihung des neuen Festsaales

„Dich, teure Halle, grüß' ich wieder!“ Diese Worte der Elisabeth in Richard Wagners Lannhäuser waren manchem der Teilnehmer an der Feierstunde unserer Schule so recht aus der Seele gesprochen, als er die in neuem Glanze prangende Aula betrat, die es am Abend des 18. Dezember 1951 neu zu weihen galt. Viele, trotz der Größe des Saales fast zu viele, waren gekommen, um diesem Ereignis beizuwohnen. In entzückter Verwunderung blickte das Auge manches Besuchers auf das Bild, das sich ihm bot: In strahlender Helle schimmerte der hohe Saal, das Weiß der Wände zerstreute das flutende Licht, Wärme und Behaglichkeit durchströmten den Raum, der den alten „Arndtern“ eine seelische Heimstatt gewesen war und nun aus Brand und Zerstörung wieder zu neuem Dasein, wie der Phönix aus der Asche, entstanden war.

Und — was man am wenigsten vermutet hatte — selbst die Gemälde des Schuttpatrons der Arndt-Schule, ihres Stifters, ihres ersten langjährigen Leiters, hatte uns umsichtige Künstlerhand aus fast völliger Verderbnis wieder hergestellt. Ernst Moriz Arndt blickte gleichsam segnend auf das neue Leben zu seinen Füßen herab; Prof. Dr. Martin Kremmer, dem die schnelle Blüte der Schule zu verdanken ist, und nicht zuletzt Kurator Dr. Johannes Richter, in dessen Herz und Hirn sich die Idee einer Schule, wie es das Arndt-Gymnasium sein sollte, einst entwickelt hatte und dessen Willen die Verwirklichung dieser Idee gelang, sie schienen teilzunehmen an dem festlichen Treiben vor ihnen: Der Baum, den sie gepflanzt hatten, hatte den Wettersturm überdauert, hatte neue Wurzeln geschlagen, neue Triebe hervorgebracht und stand bereit, frische Früchte zu tragen.

Am diesem Abend, im neuen Festsaal, unter diesen Bildern reichten sich Gegenwart und Vergangenheit wundersam die Hände. Unwillkürlich eilten die noch eben vom festlichen Eindruck des Augenblicks gefesselten Gedanken in die Vergangenheit. Nicht, daß man trockene Vergleiche anstellte — im Gegenteil: Vergangenheit und Gegenwart schienen sich heute zu einer unauflösbaren Einheit zusammengeschlossen zu haben. Das Alte, Vergangene war wie dieser

Saal nicht neu „geworden“. Alt und Neu waren in dieser Stunde gleichsam zeitlos eine Einheit, in einer kaum zu erklärenden, das Gemüt seltsam berührenden Weise.

Auch die Menschen, die sich zur Feier eingefunden hatten, verkörperten diese Gegebenheit. Hier durfte man Excellenz Schmidt-Ott, den Senior unserer Festgemeinde, begrüßen, der einst als Preussischer Kultusminister der jungen Anstalt stets hilfreich zur Seite gestanden, alle seine Söhne „selbstverständlich“ aufs Arndt-Gymnasium geschickt hatte und nun einen seiner Enkel als Schüler der Anstalt und kleinen Mitwirkenden begrüßen konnte. Dort traf man die alten, treuen Lehrer, die dem Arndt-Gymnasium durch nie ermüdende Arbeit den Ruf verschafft haben, den es bis heute besitzt, unter ihnen den Mann, der seit Gründung der Anstalt „dabei“ war und den man mit Fug und Recht den „Getreuen Eckart“ des Arndt-Gymnasiums nennen kann, Oberstudienrat Dr. Liebmann. Mit ihm saßen von der alten Garde wieder einmal in Reih und Glied die Träger wohlvertrauter Namen: Melcher, Schaeffer, Schmidt, Schulz. Zu den Lehrern gesellten sich die alten Schüler, die nach den furchtbaren Erlebnissen der letzten Jahre und vielfach aus härtestem Existenzkampf nach Dahlem geeilt waren, um die alt-neue Aula mit einzuweihen. Und hier erst, in der Begegnung mit den „Alten“, wurde es uns klar, wie viele alte Lehrer und Schüler fehlten. Und doch waren auch sie in unserer Mitte, sie, die das übermächtige Schicksal von uns gerissen hatte und deren wir gerade in dieser Feierstunde in Wehmut gedachten.

Sie alle haben den alten Festsaal gekannt. Nicht kannte ihn die Mehrzahl der jetzigen Schüler. Aber der alte Saal — das spürte man deutlich — wirkte in seinem neuen Gewande auf sie ein, und mit ihm das Alte, Gute, Edle, das sich in diesem Festsaal verkörperte. Auch die Eltern, die in großer Zahl erschienen waren, waren vom alten Arndt-Geist erfaßt, und mancher unter ihnen mochte sich gerade in dieser Weihestunde glücklich preisen, sein Kind dieser Schule anvertraut zu haben. —

Iener Einheit nun zwischen Gegenwart und Vergangenheit gaben die Darbietungen der Arndt-Schule erst das rechte Relief. Der erste Vers des schönen Prologs, der einer einleitenden, vom Schulorchester meisterlich vortragenen Sarabande von Joh. Seb. Bach folgte, enthielt das Wort „Erinnerung“; und dann führte uns der Sprecher des Prologs über die schlimme Zeit, da „Trümmerberge, aufgerissene Wände, Zerstörungstaub, der Fensterhöhlen Leere, gestürzte Decken, nacktes Dachgebälk in Todesschweigen hüllten dieses Haus“, zur schönen Gegenwart, in diesen Raum, „wo Schule festlich wird“.

Aber die eigentliche Deutung dieser Vermählung zwischen Einst und Heute gab in tief ans Herz greifender, klärender, geistig fortzeugender Ansprache der jetzige Leiter der Schule, Oberstudienleiter Dr. Wachsmuth. Nach der Begrüßung der Gäste, dem Dank an alle, die an dem Werk des Wiederaufbaus der Schule und dieses Saales mitgeholfen hatten, nach dankbarer Erinnerung an seinen Vorgänger, Prof. Dr. Carl Kapus, zog er jene Verbindung vom Vergangenen zum Heutigen, der den Zeitfaden unseres Berichtes bildet, und wies auf die Ziele hin, die der Heros Sponhmos der Arndt-Schule dem ganzen deutschen Volk und besonders seiner Jugend einst gesetzt hatte.

Den Beweis jedoch und die Gewähr dafür, daß im „neuen“ Saal die „alte“ Weise weiterlebt und weiterleben wird, lieferten nun die Darbietungen, die sich an die Rede des Leiters angeschlossen. Der schöne Vortrag eines Haydn-Trios durch musikalisch besonders begabte Schüler der Arndt-Schule ließ

erwarten, daß Frau Musika in diesem Festsaal eine Heimstatt finden wird. Und daß, ihr folgend, auch Thalia hier wieder heimisch zu werden gedenkt, zeigt die reizende, von Goethes Hauch inspirierte, von einem der bedeutendsten heutigen Goethekenner gedichtete und von begeisterten „Schauspielern“ aufgeführte „Kleine Szenerie“. Da standen sie vor uns, die — beileibe nicht dürrer, sondern blutvoll lebenden — Personifikationen von Vorgängen des Schul-Erlebens, besonders so weit sie den Festsaal betreffen, und der „Kleine Mann“ (nebenbei: der Enkel unseres Seniors), dem, wie er sagte, eine „solide Keilerei“ lieber wäre, erkundigte sich neugierig nach dem seltsamen, ihm noch unverständlichen Treiben auf der Bühne. Frau Musika zeigte nun noch einmal, was sie kann, und erwarb also ganz offiziell die Zugangsgenehmigung in den Festsaal durch eine gelungene Probe ihrer Kunst. Die „Morgensandacht“ mußte dem „Anfager“ Rede stehen, ob die Jugend dabei immer schweigen müsse. „Das steht bei ihr“, antwortete sie, „und wird sich zeigen; auch ihr steht eigenes Bekennen frei.“ Natürlich durfte auch die „geheimnisvolle Macht“ des Tanzes hier nicht fehlen, und ein reizendes Tanzduett bewährte sich praktisch vor des Zuschauers Augen. Die Personifikation des Schauspiels führte „Apollos Jünger“ vor, um auf den „Brettern, die noch neu“ sind, nichts geringeres als etwas aus Goethes Faust zu spielen, die Bakkalaureus-Szene aus dem zweiten Teil, anmutig abgewandelt („abgebogen“ nannte es der „Anfager“) und auf die Schule und ihr Treiben bezogen. Nur der „Anfager“ und eine Person bleiben zurück. Jener meinte (irrtümlich, der Berichterstatter) „die werten Gäste drängen schon nach Hause“; diese aber, die Gestalt des Dankes, schloß das Spiel mit den schönen Worten: „Ich bin der Dank. Der Dank an Euch, Ihr Eltern, alte Schüler, liebe Gäste, die weil Ihr kamt, der Stunde schönes Gut mit uns zu teilen, im Unwahrscheinlichen hier zu verweilen, daß dieser Saal aus Trümmern neu erstand, zur Feierstunde heute uns verband, der sorgenden Verwaltung unsrer Stadt zur Ehre, uns zum verpflichtenden Besiß.“

Nach dem Gesange des Schülerchors, einem Schlußwort des Vorsitzenden des Elternauschusses und dem gemeinsamen Liede: „Nun danket alle Gott“ schloß die schöne Feier.

Das einzige, was an dieser Weiheseier nicht stimmte, war: Die Schule dankt uns? Nein: Wir haben zu danken! Wilhelm Koehler



Mitteilungen



Unsere Aula ist nun bis auf einige noch ausstehende Feinheiten der Innenausstattung hergestellt. Es fehlen noch die Vorhänge für Fenster und Bühne und die Wandbeleuchtung. Seine Brauchbarkeit für die Montagsandacht und für einen Tanzabend hat der Festsaal inzwischen bewiesen. So konnte nun daran gedacht werden, die Aula durch einen Festakt unter Teilnahme der Eltern, Lehrer und alten Schüler einzuweihen. Dies ist am Dienstag, dem 18. Dezember geschehen.

Da uns nun wieder ein würdiger Versammlungsraum zur Verfügung steht, kann das bereits ausgegebene Stichwort vom „Dahlemer Tag“ ernstlich aufgegriffen werden. Es wird hiermit angefragt, ob Lust vorhanden ist, ein Treffen der alten Arndter in Dahlem zu veranstalten. Als Termin wird ein